

II.

Ein weiteres Zeugniß für die aus dem germanischen Alterthum überkommene Verehrung der Vögel ist die Thatfache, daß man (im 10. Jahrhundert) die wilden Vögel fütterte. Von Mathildis, Otto I. Mutter, wird erzählt (Perz *) 5, 710): *non solum pauperibus verum etiam a vibus victum subministrabat*. Ferner meldet die *vita Mathildis* (Perz 6, 294): *nec etiam oblita est volucrum aestivo tempore in arboribus resonantium, praecipiens ministris sub arbores proicere micas panis*.

Grimm bemerkt hiezu (a. a. O. S. 635): „es war ein den Vögeln gebrachtes Opfer, damit sie den Fluren nicht schaden. Man entsinnt sich dabei des Vermächtnisses für die Vögel auf Walthers von der Vogelweide Grabstein, dessen Name schon *pascua avium* ausdrückt“. Er führt ferner die norwegische, meines Wissens noch jetzt zu Weihnachten ausgeübte, Sitte an, wonach man den Sperlingen Sulabends Kornbüschel aussetzt.

Karlsruhe, im März 1888.

Das Vogelgemüth.

Von H. Walter.

Ich habe im vorigen Jahrgang dieser Monatschrift in dem Aufsage „Meine Ohreule“ durch eine Reihe von Beispielen neue Beweise — und ich meine recht schlagende — geliefert, die darthun, daß es den Vögeln nicht an Verstand gebricht. Einige dieser Beispiele zeigen außerdem deutlich, daß auch Gemüth den Vögeln nicht fehlt. Sie entwickeln Gefühle und Neigungen, die sich oft bis zum Affekt steigern, wie wir dies bei der Gule in ihren Liebesbezeigungen einerseits, in Zorn- und Wuthausbrüchen anderseits gesehen haben. Erstere berühren uns angenehmer als letztere und darum will ich mehr Fälle von Liebesäußerungen als solche von Bosheit anführen.

Da der besonders in der Fortpflanzungszeit zu Tage tretenden Gattenliebe hauptsächlich Naturtrieb zu Grunde liegt, so sehe ich von dieser ab, aber auch von der uns so annuthenden Liebe des Vogels zum Menschen, zu seinem Pfleger will ich in der Hauptsache nicht sprechen, da wohl ein jeder, der Vögel aufgezogen oder überhaupt Vögel in Gefangenschaft gehalten hat, von Beweisen der Zuneigung und Anhänglichkeit derselben zu erzählen weiß — von einem Vogel mehr, vom anderen weniger —, und also diese Liebesäußerungen zur Genüge bekannt sind. Von dem Mitgefühl und der Liebe der Vögel zu Ihresgleichen, aber nicht nur zu der eigenen

*) Perz, *Monumenta Germaniae historica*.

Art, sondern auch zu anderen, mitunter ihnen fernstehenden, Arten möchte ich Beweise geben und Beispiele hier anführen.

Am häufigsten offenbart sich die Elternliebe. Wenn wir sehen, daß Vögel, die für gewöhnlich so vorsichtig und scheu sind, daß es schwer hält, ihnen auf Schußweite nahe zu kommen, ihr Leben auf's Spiel setzen, indem sie den Menschen angreifen, wie wir es z. B. vom Waldkauz, vom Bussard, vom Sperber kennen, so staunen wir über die Anopferung und Elternliebe, aber nicht weniger muß es unsere Bewunderung erregen, wenn wir die eben gefangenen Eltern ihre unerwachsenen Jungen in der Gefangenschaft sogleich weiter pflegen, füttern und großziehen sehen. Ich habe dies besonders bei den Hänflingen (*Cannabina sanguinea*, Landb.) öfter beobachten können.

Ueber die aus Liebe zur Brut entsprungene Kühnheit des Waldkauzes hat Herr Major A. v. Homeyer in sehr ergöglicher Weise im Jahrgang 1885 der Monatschrift Seite 59 und ebenso Herr Studiosus juris C. Ziemer Seite 117 berichtet. In drei Fällen wurden die sich der Brut nahenden Personen stark verwundet, beim vierten Vorkommniß wurde dem Ersteiger des Nestbaums vom männlichen Waldkauz der Hut vom Kopf geschlagen und der hintere Körpertheil verletzt.

Von der Liebe eines Bussardweibchens zu seinen Jungen und der dabei entfalteten Kühnheit hatte ich selbst Gelegenheit, mich zu überzeugen. Von mir und einem Freunde war zum Ersteigen eines Bussardhorstes ein 13-jähriger Knabe angenommen, der als guter Kletterer bekannt war. Während des schwierigen Ersteigens der den Horst tragenden Kiefer kreiste das fast schwarze Männchen in bedeutender Höhe über dem Horst, das hellfarbige Weibchen mit rein gelber Brust und ebenso gefärbtem Bauch umflog dagegen bald in weiterer, bald in näherer Entfernung den Horstbaum.

Schon hatte der Knabe drei Viertel der Höhe zum Horst zurückgelegt, da stürzte plötzlich in horizontaler Richtung das Weibchen auf den Knaben und fuhr beim Vorbeischießen durch dessen Kopfhaar, daß es hoch aufgerichtet stehen blieb. Obgleich der bestürzte Knabe nicht verwundet war, wollte er nun doch nicht weiter steigen; indeß Zureden, Versprechungen und ununterbrochenes Werfen unsererseits mit Steinen und Nesten nach dem Bussard bewirkten, daß der Knabe seine ganze Kraft zusammennahm und glücklich den Horst erreichte. Im Horst lagen drei Junge im Dunenkleid, von denen das eine ganz weiß war, die übrigen hatten ein mehr oder weniger graues Dunengefieder mit weißem Nackenfleck. Was ich wünschte, hatte ich erreicht; auf einen im Dunenkleid rein weißen Bussard — und nur auf einen solchen — war es abgesehen. Es entwickeln sich nämlich aus den rein weißen die hellfarbigen, am Unterkörper mitunter rein weißen oder rein gelben Bussarde; die im Dunengefieder hellgrau gefärbten mit weißem Nackenfleck tragen später das

gewöhnliche Buffardkleid, und aus aschgrauen Dunenjungens mit weißem Nackenfleck bildet sich die dunkle, öfters fast schwarze Varietät.

Nun will ich auch noch vom Muth des Sperbers, den er aus Liebe für seine Nachkommenschaft an den Tag legte, berichten. Er ist sonst nicht mein Freund, nahm er doch noch im letzten Frühjahr vor meinen Augen ein Hausrothschwänzchen vom Mistplage und schleppte es in seinen Fängen fort; aber als Vertheidiger seines Nestes sehe ich ihn gern und schelte ihn nicht „bösaartig“. Nicht mein eigenes Erlebnis ist es, das ich hier mittheilen will, sondern das des Herrn P. Paulsen in Flensburg, der mich schon öfter mit seinen interessanten und, wie ich weiß, wahrheitsgetreuen Mittheilungen erfreute. Er schrieb mir am 24. Mai 1885: „So viele Horste von *Astur nisus*, theils mit Eiern, theils mit Jungen, ich auch schon gefunden, so habe ich doch nie einen so muthigen Sperber angetroffen, wie in diesem Frühling. Im vorigen Jahr blieb auf demselben Horst der Vogel — also wahrscheinlich auch derselbe — sitzen, bis ich mit meiner Hand über den Nestrand fuhr, um den Vogel zu greifen; erst da machte er sich aus dem Staube; diesmal jedoch ging es anders zu. Als ich an den Stamm klopfte, um zu erfahren, ob der Horst besetzt sei, blieb alles ruhig; bei nochmaligem stärkeren Klopfen vernahm ich, daß im Nest sich etwas bewegte. Jetzt begann ich die Tanne zu ersteigen, worauf sofort das Richern des Sperbers im Neste ertönte. Ich vermuthete, daß das Benehmen des Vogels vom vorigen Jahre sich wiederholen würde und kletterte deshalb möglichst leise weiter, hoffend durch Anwendung von mehr Schlaueit diesmal einen wirklichen Fang zu machen. Als ich den Horst erreicht hatte und mich unmittelbar unter demselben befand, konnte ich bemerken, wie der Sperber die Flügel hob und den Schwanz fächerartig ausbreitete. Jetzt kam es auf schnellen Griff an; ich erhielt aber statt einer erfaßten Beute einen Schlag mit dem Flügel über meine Hand und der Angegriffene blieb kampfbereit auf dem Horste stehen. Zum zweiten Male machte ich von der anderen Seite einen schnellen Angriff, um den langen, über den Rand hinausragenden Schwanz zu packen, erhielt aber auch dieselbe Zurückweisung, und der Sperber machte durchaus keine Miene, das Nest zu verlassen. Nun stieg ich auf den folgenden höheren Ast, wodurch ich mit dem Angesicht über das Nest hinweg kam. Ich glaubte sicher, daß dieses den Gegner sofort vertreiben würde; jedoch er hielt ruhig aus, stand mit gehobenen Flügeln, gehobenem Kopfe und gesträubten Nackenfedern da, mich scharf anblickend. In dieser Stellung — ich hatte Mühe genug, mich am Baume festzuhalten — verharrte ich einen Augenblick unschlüssig; mir ward ernstlich bange, der gereizte Vogel würde mir ins Gesicht fliegen. Doch konnte ich unmöglich vor dem immerhin nur kleinen Gefellen zurückweichen; hätte ich dem *Astur palumbarius* so gegenüber gestanden, ich wäre mit der größten Hast den Baum hinabgerutscht. Diesem kleineren Vetter

gab ich nun, da er nun auch die Fänge hob, einen schnellen Stoß vor die Brust. Flügelschlag und Geschrei war die Antwort; er wurde aber zunächst auf den entgegengesetzten Nestrand gedrängt, kam aber gleich wieder mir näher. Da gab ich ihm schnell nach einander mehrere Püffe von oben, wodurch er rückwärts getrieben den Boden unter seinen Füßen verlor, hinabrutschte und in den nächsten Baum flog, und von da schreiend den Nestbaum und mich umflatterte, aber keinen Angriff wagte. Im Neste lagen nun 2 Eier, das Bebrüten war also noch nicht angefangen. Ich habe oft über Raubvögel gelesen: „Vertheidigen ihr Nest mit großem Muth“; zum ersten Mal hat dieser kleine Gefell die Worte vor meinen Augen wahr gemacht.“

Ich sagte oben: es müsse unsere Verwunderung erregen, daß eben gefangene alte Vögel ihre ihnen in der Gefangenschaft wiedergegebenen Jungen sogleich weiterfüttern und großziehen; ist es nun nicht noch viel wunderbarer, zeugt es nicht von Gemüth, von tiefem Mitgefühl, wenn gefangene alte Vögel sich auch fremder hilfloser, unerwachsener Nestvögel annehmen, ja sogar solcher annehmen, die nicht einmal mit ihnen von gleichem Stamme sind?

In Berlin sah ich bei einem Vogelhändler, wie eine Singdrossel, die mit halbflügigen Amseln in einem langen, aber niedrigen Vogelbauer zusammengebracht war, die jungen Amseln mit Ameisenpuppen eifrig fütterte und nach der Fütterung mit Ungeduld darauf wartete, daß die Kleinen wieder Nahrung fordern möchten, denn sie lief mit einigen Ameisenpuppen im Schnabel bald wieder ängstlich um das Nest herum.

Noch mehr wurde ich überrascht, als ich am Leipzigerplatz an einem Markttage in einem langen und breiten, niedrigen Käfig eine weiße Bachstelze in Gesellschaft von kleinen schwarzköpfigen Grasmücken (*Sylvia atricapilla*) erblickte, die sich zwar schon außerhalb des Nestes befanden, aber noch nicht Nahrung zu suchen verstanden. Hier wurde eine Grasmücke nach der andern von der Bachstelze mit Ameisenpuppen gespeist. Dabei umstand den Käfig fortwährend eine nicht geringe Anzahl von Menschen, von denen jedoch die Bachstelze nicht Notiz nahm und sich nicht im geringsten in ihrer Pflege stören ließ.

Ob Drossel und Bachstelze Weibchen waren, was man vermuthen möchte, kann ich nicht sagen, da ich damals nicht darauf achtete, und ich auch bei der Singdrossel nicht mit Bestimmtheit das Geschlecht hätte unterscheiden können.*)

*) Junge Spitzlerchen (*Anthus arboreus*) und junge Bachstelzen füttern schon am zweiten Tag, nachdem sie selbst das Nahrungaufnehmen erst gelernt haben, regelmäßig junge kleine Vögel von allen Arten, sobald man letztere in den Bauer steckt und diese hungrig die Schnäbel aufsperrten. Das Geschlecht macht gar keinen Unterschied: Weibchen wie Männchen füttern gleich gern und opferwillig. Auch alte Singvögel füttern ohne Unterschied des Geschlechtes kleine hilflose

Im Freien bemerkt man nun freilich nicht dieses starke Mitgefühl alter Vögel für fremde junge Vögel, was wohl seinen Grund darin hat, daß die Alten theils für ihre eigene Brut zu sorgen haben, theils zu sehr durch andere Gegenstände oder Beschäftigungen abgezogen werden, dagegen die im Käfig gehaltenen alten Vögel keinem anderen Gegenstand ihre Aufmerksamkeit widmen können als den Mitgefangenen; und da diese um Futter bitten, sobald sich der alte Vogel nähert, so wird das Mitgefühl bei diesem viel mehr hervorgerufen als bei den alten Vögeln in der Freiheit.

Hängt man einen Käfig mit jungen Vögeln ins Freie, fern von der bisherigen Niststätte und den alten Vögeln, so kommen regelmäßig alte Vögel an den Käfig geflogen, füttern aber nicht, wenn auch die Jungen nach Futter schreien. Bloße Neugierde giebt sich kund, und ist diese befriedigt, dann läßt sich kein Vogel weiter sehen. Zu solchen neugierigen Vögeln sind in erster Reihe alle Rohrfänger zu zählen; hängt man in ihrem Gebiet einen Käfig mit jungen Vögeln auf, so kann man auskundschaften, wie viele Rohrfänger das naheliegende Gebiet beherbergt, die ganze Gesellschaft strömt herbei, angelockt durch den kreischenden Ruf der ersten Beobachter. Auch die Laubfänger werden nicht fehlen.

Doch nicht nur bei alten Vögeln offenbart sich Mitgefühl, auch bei jungen tritt es mitunter recht stark zu Tage. Schon im Freien kann man dies bei einigen Vogelarten beobachten. Die jungen Teichhühner (*Gallinula chloropus*) z. B. liefern ein hübsches Beispiel. In anziehender Weise schildert Brehm in seinem „Illustrierten Thierleben“ das Leben und Treiben der Teichhühner und führt uns in lieblichem Bilde die Jungen der ersten und zweiten Brut vor, die vereint mit den Alten eine Familie bilden. Die befiederten, noch nicht erwachsenen Jungen der ersten Brut sind dann ebenso eifrig wie die Eltern bemüht, den Kleinen im Dunengefieder Nahrung zu reichen, sie zu führen und bei Gefahr durch Zurufe zu warnen.

Ich selbst konnte vor einigen Jahren hier bei Kassel aus kleiner Entfernung dem lustigen Treiben dieser niedlichen Thiere zuschauen und das Füttern der älteren Thiere beobachten.

Es war an dem Teich in Kirchditmold bei Kassel, der dem ersten Hause des Dorfs gegenüber liegt und die Dorfstraße begrenzt. Auf 30 Schritt Entfernung zog am Rohr entlang ein Völkchen von Jungen der ersten Brut, vereint mit den ganz Kleinen der zweiten Brut, dem Lande zu, mir immer in gleicher Entfernung bleibend. Ans Ufer gelangt rannten die Kleinen der zweiten Brut auf dem Rasen hierhin und dorthin, sogar auf die zum Bleichen ausgespannte Leinwand, ohne sich jedoch weit vom Wasser zu entfernen. Man hätte die schwarzwolligen Thierchen

Singvögel anderer Arten, wie ich mich bei den Tausenden von Vögeln, die bei mir aufgezogen wurden, oft genug habe überzeugen können.

R. Th. Liebe.

für Mäuse halten können, wenn man nicht die am Ufer hin und her schwimmenden größeren, befiederten Jungen bemerkt hätte, von denen jedoch keins das Land betrat. Wie auf Kommando lief dann plötzlich die kleine Schaar dem Wasser zu — wahrscheinlich durch Zurufe der größeren Jungen gewarnt — und schwamm wieder am Rohr entlang, und nun gesellte sich eins der Alten, aus dem dichten Rohr kommend, dem Häuflein zu. Ohne auf die vorübergehenden Menschen zu achten, ohne Furcht vor den vorbeiraffelnden Wagen fuhr Groß und Klein hin und her, oft auch ein wenig ins Rohr hinein, und wenn eins der größeren Jungen eine Larve oder ein zartes Blatt gefunden hatte, schossen schnell die nächsten Kleinen heran, um die Bissen in Empfang zu nehmen.

Noch tieferes Mitgefühl erkannte ich vor geraumer Zeit bei einer Familie des kleinen Buntspecht (*Picus minor*). Ich hatte, um das Verfärben der Federn kennen zu lernen und zu beobachten, vom damaligen Thiergarteninspektor auf Empfehlung des Geheimraths Lichtenstein die Erlaubniß erwirkt, ein *Picus minor*-Nest mit 5 Jungen aus einer morschen Schwarzpappel am neuen See des Berliner Thiergartens auszunehmen. Die schon flüggen Jungen konnten noch nicht selbst Nahrung auffuchen und ich mußte sie noch 4 Tage mit Ameisenpuppen füttern. Zu derselben Zeit sah ich bei einem Vogelhändler auf dem Markte einen ebenfalls flüggen großen Buntspecht (*Picus major*) und nahm ihn mit, um das Entwickeln dieses Vogels mit dem der kleinen Buntspechte zu vergleichen.

Das Füttern und Großziehen ist bei diesen Vögeln sehr leicht, da sie, sobald man ihren Schnabel in eine mit Ameisenpuppen gefüllte Papierbüte steckt, sogleich tüchtig darauf los schlucken, so daß man genöthigt ist, bald wieder die Büte fortzuziehen, damit sie nicht mit einem Male zu viel fressen. Sie gebiehn denn auch vortrefflich; doch als die kleinen Buntspechte nach 4 Tagen, alle zu gleicher Zeit, allein die Nahrung vom Boden des Käfigs aufnahmen, war der große Buntspecht noch ganz unbeholfen und mußte weiter gefüttert werden.

Zu meiner großen Ueberraschung wurde ich jedoch dieser Arbeit überhoben, denn jedes der 5 Jungen des Kleinspechts ergriff eine Ameisenpuppe und steckte sie dem im Käfig auf einem kurzen Baumstamm hockenden großen Buntspecht in den geöffneten Schnabel. Wenn ein Thierchen am Stamm heraufgeklettert war und das Futter dem großen Gesellen gereicht hatte, war das andere mit der Puppe im Schnabel schon da und so ging's nach der Reihe weiter, bis das erste wieder an die Reihe kam und so fort. Bevor nicht der starke Fresser gesättigt war, dachte keiner der kleinen Spechte daran, ein Püppchen für sich zu behalten.

Als der große Buntspecht selbständig geworden war, schenkte ich ihm die Freiheit. Er bereitete mir nicht das gleiche Vergnügen wie die kleinen Spechte, zerhackte alles, was nicht von Eisen war, und zeigte keine Dankbarkeit gegen seine

kleinen Pfleger. — Diese aber erfreuten mich einige Monate hindurch sehr; sie waren klug, immer lustig und zum Spielen geneigt, dabei im höchsten Grade zutraulich. Mochten sie mit Nahrungsuchen oder mit Spielereien noch so eifrig beschäftigt sein, stets gaben sie ihr Thun auf, sobald ich mich dem Käfig näherte. Jeder wollte meine Hand, vor der doch die meisten Vögel, selbst sehr zutrauliche, zurückweichen, betasteten, entweder mit der weit vorgestreckten Zunge oder mit dem Schnabel, und steckte ich die Hand in den Käfig, dann saß im Augenblick die ganze Gesellschaft darauf.

Einige Monate nach ihrem Selbständigwerden und nachdem ich das Verfärben der Federn beobachtet hatte, ließ ich die Vögel frei, aber der Abschied von den Thierchen, von denen ich mich nun nothgedrungen trennte, wurde mir durch die Vögel selbst sehr schwer gemacht. Ich trug sie bei Tagesanbruch in den Thiergarten und öffnete ihren kleinen Käfig. Schnell waren sie demselben ent schlüpft und alle an den mir zur Seite stehenden Baumstamm geflogen, auf dem sogleich das Hämmern mit größtem Eifer betrieben wurde. Mehrere Minuten sah ich den Vögeln zu, dann suchte ich mich geräuschlos zu entfernen; doch kaum war ich zwei Schritt gegangen, da hatte ich alle 5 wieder auf Brust und Schulter. Was sollte ich nun machen? geschieden mußte sein, trat ich doch einige Tage später eine Reise auf längere Zeit an, und wem hätte ich wohl diese lieblichen, mir so zugethanen Thiere anvertrauen mögen? Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Vögel, so leid es mir that, durch Schwenken mit einem starken, belaubten Zweig und durch Schlagen gegen den Baumstamm scheu zu machen. Sie flüchteten denn auch sogleich in die oberen Baumkronen und setzten dann ihr Hämmern fort; ich aber kehrte insofern befriedigt heim, als ich wußte, daß nun die erschreckten Vögel nicht mehr in fremde Hände fallen konnten.

Am Schluß meines Artikels will ich noch einige kurze Bemerkungen über die Nahrung dieser Vögel machen. Auch muß ich mich bei denjenigen der geehrten Leser, die meine kleine Erzählung von den Spechten schon in der 2. Auflage von Brehm's „Thierleben“ gelesen haben, entschuldigen, daß ich sie hier wiederhole (jedoch ausführlicher als dort). Sie werden aber zugeben, daß sie an dieser Stelle als Beweis für das Vogelgemüth recht an Platze war.

Brehm kannte vor Herausgabe seiner zweiten Auflage nicht das Leben und Treiben dieser niedlichen Vögel in der Gefangenschaft, wie man in der ersten Aufgabe seines „Illustrirten Thierlebens“ lesen kann, denn er schreibt im zweiten Bande der Vögel Seite 76: „In der Gefangenschaft scheint das niedliche Vögelchen noch nicht gehalten worden zu sein, wenigstens kenne ich keine Angabe darüber“. Ebenso war die Färbung der Jungen im Unklaren. Er sagt dort Seite 75: „Dem Weibchen fehlt das Roth am Kopfe; die Jungen ähneln ihm, ihre Farben sind

aber noch düsterer“. Es fehlt aber den Jungen nicht das Roth, auch sind die Farben nicht düsterer.

Da es mir nun vergönnt war, diese Vogel in der Gefangenschaft recht gründlich kennen zu lernen, so war es Brehm lieb, daß er in der zweiten Auflage seines Werkes die Farbe der Jungen nach meiner Angabe richtig stellen und auch über das Leben in der Gefangenschaft meine Erlebnisse mit den Spechten mittheilen konnte.

Ueber das Verfärben der Federn kann ich nun Folgendes berichten: Die jungen Kleinspechte haben beim Verlassen des Nestes sämmtlich eine rothe Platte auf dem Kopf; bei den Weibchen ist sie aber kleiner, und das Roth ist nicht so schön karminroth wie bei den Männchen. Dieses schwächere Roth der jungen Weibchen nimmt schon nach 8 Tagen etwas ab, d. h. der Umfang wird kleiner und ist in einigen Wochen ganz verschwunden. Dann ähneln die jungen Weibchen sehr den alten Weibchen, denen alles Roth fehlt. An der Stelle, wo alte und junge Männchen das schöne Roth tragen, ist bei den Weibchen ein schmutzigweißer Fleck.

Obgleich diese Spechte zu den angenehmsten Stubenvögeln zu zählen sind, so rathe ich doch ab, sie als solche zu halten. Es hält sehr schwer, ihnen die passende Nahrung zu reichen, da sie Käfer, Ameisen, Mehlwürmer nicht fressen. Bei Ameisenpuppen gedeihen sie zwar vortrefflich, doch fressen sie von diesen nur die, in denen die weißen Maden enthalten sind; sobald in den Puppen nur ein wenig von der Ameise entwickelt ist — und aus solchen besteht ja der größte Theil — frißt sie der Vogel nicht. An gebörte Puppen geht er auch nur ungern und nothgedrungen. Bei anderem künstlichen Ersatzfutter will er nicht gedeihen, und deswegen habe ich ein vor einigen Jahren aus dem Nest genommenes Weibchen — ebenso klug und zutraulich wie jene — nur ein Jahr erhalten können.

Zur Schädlichkeit des Buffards.

Von Ferd. Rudow.

Im Laufe der Zeit bin ich durch meine Beobachtungen auch dazu gelangt, den Mäusebuffard nicht für den so ganz unschuldigen und nur nützlichen Vogel zu halten, für den er allgemein gilt. Ich glaube vielmehr, daß die ihm zu Theil gewordene Schonung von ihm schlecht gelohnt wird, und man nicht immer wohl daran thut, sein Nest in unmittelbarer Nähe von Gehöften zu dulden.

Ein im Juli in Thüringen am Waldrande von einem Förster erlegtes Männchen veranlaßte mich, dem Schützen Vorwürfe zu machen, einen so nützlichen Vogel getödtet zu haben. Der Mann wollte aber davon nichts wissen und rechnete

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: [13](#)

Autor(en)/Author(s): Walter Adolf

Artikel/Article: [Das Vogelgemüth. 142-149](#)